



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Der Ultramontanismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

reich geradezu aufgegeben. Ja es stellt sich schon jetzt heraus, daß die deutsch-österreichische Vertretung ein Centrum für die großdeutsche Partei hergeben wird.

Das ist immer ein Erfolg, und wenn man in Bezug auf die nächste Zukunft noch völlig im Dunkeln tappt, so muß sich die preußische Regierung doch sagen, daß Oesterreichs Lage sich seit einem halben Jahr wesentlich geändert hat. (Dem Leser, der sich genauer unterrichten will, empfehlen wir die Broschüre: Oesterreichs Desorganisation und Reorganisation; sie ist weiterschweifig und schwülstig geschrieben, enthält aber bedeutende Details.) Die preußische Regierung muß sich sagen, daß die liberalen und nationalen Ideen, gegenwärtig die mächtigsten Hebel in Europa, Waffen sind, die nicht ihr allein zu Gebote stehen; daß sie auch gegen sie gewandt werden können. So sehr alle Voraussetzungen darauf hinweisen, daß ihnen Preußen einst seine Größe verdanken wird, muß dennoch die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß auch über Preußen, wenn es seinen Beruf fortwährend verkennet, die Geschichte einst zur Tagesordnung übergeht.

### Der Ultramontanismus.

Wenn man den Kaiser Napoleon wegen der zweideutigen Politik tadelt, die er in den römischen Angelegenheiten verfolgt, so muß man bedenken, daß es sich hier um eine der verwickeltesten Fragen handelt, die Europa je in Bewegung gesetzt haben, ja vielleicht um die folgenschwerste Entscheidung der neueren Geschichte. Wie tief aber auch das Dunkel sein möge, welches die Zukunft Rom's verhüllt, so viel leuchtet ein, daß die römische Hierarchie einer wesentlichen Veränderung entgegengeht. Selbst wenn das neue Königreich Italien in der nächsten Zeit seine natürliche Hauptstadt noch nicht gewinnen sollte, so bildet es doch vermöge seiner liberalen Einrichtungen einen Wall um den Kirchenstaat, der ihn von seinen Anhängern dießseit der Berge isolirt. Da wir Deutsche zu der Entscheidung der Frage wenig beitragen können, so haben wir die Pflicht, von unserm Standpunkt aus, vom Standpunkt des Staats und der bürgerlichen Gesellschaft, unser Verhältniß zur römischen Kirche zu untersuchen.

Unter den vielen politischen Stichwörtern des Tages, die alle mehr oder

minder der herrschenden Freiheitsliebe huldigen, steht das Stichwort: Freiheit der Kirche obenan. Die Ultramontanen, denen jedes Mittel recht ist, welches zum Zwecke führt, stimmten in den allgemeinen Ruf nach Freiheit ein und begehrt die Freiheit auch für sich, d. h. für die Kirche. Da aber nach römischen Begriffen der Träger der Kirche unzweifelhaft die Hierarchie ist, so heißt Freiheit der Kirche im ultramontanen Munde nichts Anderes als Bevollmächtigung der Hierarchie, nach Gutdünken über ihre Untergebenen zu verfügen. Wir reden hier nicht von der Beeinträchtigung, welche dadurch der Staat und die evangelische Kirche erleiden. Uns kommt es hauptsächlich auf die Beeinträchtigung an, welche den Katholiken selbst widerfährt. Indem der Staat die Kirche frei macht, hebt er die Gewissensfreiheit der Katholiken auf, da er ihnen den Schutz gegen hierarchische Verfolgungen entzieht, den der Staat seinen Bürgern schuldig ist.

Im Eifer dieses Freiheitsstrebens sind von mehreren deutschen Staaten Concordate abgeschlossen, die wie alle Concordate darauf ausgehen, das Aufsichtrecht des Staats über das Kirchenregiment entweder aufzuheben oder möglichst einzuschränken, und einen Staat im Staate einzurichten, dessen eigentliches Oberhaupt in Rom residirt.

Am berühmtesten ist das österreichische Concordat: es ist diejenige Handlung der österreichischen Regierung, durch welche sie zuerst Europa enttäuschte und ihm nachwies, daß Oestreich nicht vorwärts, sondern rückwärts gegangen sei. Der allgemeine Unwille, den diese Maßregel im österreichischen Volk erregte, schien es im höchsten Grade unwahrscheinlich zu machen, daß andere Regierungen diesem Beispiel folgen würden; und doch ist es sogar von protestantischen Regierungen geschehen: so geschickt weiß Rom jede Zeitströmung für sich auszubeuten.

Glücklicherweise ist das Unheil, welches das Concordat über das südwestliche Deutschland verbreitet haben würde, durch den einmüthigen Widerstand der Bevölkerung abgewendet worden, und die gegenwärtige Bewegung in Oestreich wird voraussichtlich zu demselben Ziele führen. Oestreich muß um jeden Preis mit seinen Völkern Frieden schließen, und es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß diesem Frieden das Concordat zum Opfer fallen muß. Von den Vortheilen, die sich die Regierung versprach, ist keiner eingetroffen, und die Finanznoth wird mit unerbittlicher Nothwendigkeit zu Maßregeln drängen, die mit dem Concordat unvereinbar sind.

Es wird vielleicht Vielen nicht mehr erinnerlich sein, daß wir uns in Preußen gleichfalls eines Concordats erfreuen, welches in den dreißiger Jahren zu sehr bedenklichen Conflicten geführt und neuerdings die Bildung einer politischen Partei begünstigt hat, welche, wenn nicht geradezu feindlich gegen Preußen gesinnt ist, doch wenigstens ihre staatlichen und bürgerlichen Pflichten aus-

schließlich nach kirchlichen Gesichtspunkten bestimmt. Die Existenz einer solchen Partei im preussischen Landtage ist ein sehr bedenkliches Zeichen und eine Mahnung für die Regierung, auch hier einmal Hand ans Werk zu legen. Wie gegenwärtig die Lage Europas ist, läßt sich voraussagen, daß in kürzester Frist zwei große Parteien sich gegenüber stehen werden; auf der einen Seite werden alle berechtigten Interessen Preußens liegen, der Führer der andern wird der Ultramontanismus sein. Die Ereignisse in Italien werden uns vielleicht zu Hilfe kommen, aber nur dann, wenn wir selber etwas dazu thun.

† †

### Theater.

Heinrich von Kleist's „Hermanns Schlacht“ ist im Anfang dieses Jahres in der Bearbeitung von Theodor Wehl über mehre deutsche Bühnen gegangen; an sich ein erfreuliches Ereigniß, da von allen deutschen Dichtern neben Lessing, Goethe und Schiller Kleist am meisten verdient, unserm wirklichen Theater erhalten zu werden; und an der Bearbeitung ist hauptsächlich zu loben, daß sie die Eigenthümlichkeiten des Dichters nicht verwischt hat. Ueber seine Methode, so wie über den Erfolg der Aufführung berichtet F. Wehl in der „Schaubühne II., 2.“; Einiges finden wir noch hinzuzusetzen. — Man merkt dem Stück an, daß Kleist nicht unmittelbar an eine wirkliche Aufführung gedacht hat, die in dem großen napoleonischen Reich 1809 auch schlechterdings unmöglich war; Bearbeiter und Schauspieler müssen ein wenig nachhelfen, aber mit steter Rücksicht auf den eigentlich poetischen Gehalt des Stückes. — Folgendes dürfte das Hauptaugenmerk sein. — In einem großen Theil des Dramas erscheint Hermann als politischer Intrigant, der mit schlauer Berechnung die zweckmäßigen Mittel wählt, um die Römer zu stürzen, und diesen Zweck auch glücklich erreicht. Wäre weiter nichts darin, so wäre das Stück ein Lustspiel in der Weise von Scribe's Glas Wasser; der politische Inhalt selbst — der deutsche Patriotismus, die Nothwendigkeit, gegen den Unterdrücker jedes Mittel anzuwenden — ist an sich sehr lobenswerth, genügt aber nicht, das Stück dramatisch zu rechtfertigen; und was der Herausgeber in dieser Beziehung sagt, gehört nicht zur Sache; denn anders beurtheilen wir eine Handlung, die in einem geschlossenen Rahmen vor unsern Augen vorgeht, anders ein Stück Geschichte aus den Zeitungen. So warm wir für die Bildung des neu-italienischen Königreichs sein mögen, für eine Tragödie qualificirt sie sich nicht. — Der Zweck der Tragödie ist, Mitleid zu erregen, nicht Bewunderung; und zwar Mitleid für den Helden. — Kleist hat das dadurch möglich gemacht,